SCHALOM
ZEITSCHRIFT DES JÜDISCHEN MUSEUMS WESTFALEN

2011 Nr. 68
April

Von John Elsas inspiriert, machte sich im Februar 2011 ein Kinder- und Jugendworkshop des Jüdischen Museums zu einer Erkundung des Reichs der Collagen auf: Die Ausstellung »Der Gespenster Berg«, bis März in Dorsten präsentiert, lud mit ihrem Bild- und Wortwitz nicht nur junge Leute ein. Ca. 50 fantasievolle Arbeiten wurden anschließend im Museumsfoyer ausgestellt – teils formal, teils inhaltlich durch den Künstler angeregt und mit großem Spaß realisiert. (Mehr dazu auf Seite 11.)

Inhalt

Das Projekt »Heimatkunde«

Menschen Steine Migrationen

G. Bersteins Ausstellung »Mammeloschen«

Autobiografie von Johanna Eichmann

Biennale »Musik der Synmagoge«

Städtepartnerschaft Dorsten – Hod Hasharon

10 Jahre Abrahamsfeste

Der Eichmann-Prozess 1961

Alte Synagoge Petershagen

…und mehr

מוזיאון יהודי וסטפליה
Jüdisches Museum Westfalen

ANDERS LERNEN IM MUSEUM

Was könnten wir nicht alles tun im Jüdischen Museum – nein, jetzt folgt ausnahmsweise mal nicht die Klageformel »wenn wir das nötige Kleingeld hätten«. Sondern diesmal geht der Satz weiter »… wenn wir danach gefragt würden«.

Was soll das bedeuten? Es heißt, dass wir auch mit unseren bescheidenen Mitteln und unserem kleinen Team gern vielfältiger, intensiver, überraschender mit Gruppen und Einzelnen, in Workshops und Führungen arbeiten würden, als wir es heute tun. Das hat – so wissen wir – auch etwas mit begrenzten Zeitbudgets und schulischem Zeitdruck zu tun. Aber mal ehrlich – haben Sie schon mal gründlich nachgeschaut, wie viele verschiedene Führungen wir anbieten? Welche Bausteine für pädagogische Arbeit, aktivierende Zugänge und Studientage und interessante methodische Zugänge wir vorbereitet haben? (z.B. auf unserer Homepage) Das meiste davon ist auch in wenigen Stunden anzuwenden möglich, und gemeinsam mit Ihnen, Ihrer Gruppe oder Ihrem Kurs entwickeln wir auch gern Varianten dieser Angebote.

Wir denken dabei nicht nur an uns und wie wir unsere Arbeit (noch) befriedigender machen können. Auch für Besucherinnen und Besucher, alte wie junge, ist es gewinnbringend, einmal das Ungewohnte zu entdecken, einen vorher nur am Rande beachteten Teilaspekt (etwa »Frauen in der jüdischen Tradition«, »Lernen im Judentum, eine einzelne Biographie, wie verhalten sich jüdische und islamische Feste zueinander?«) zu vertiefen, in Originalquellen fündig zu werden, probeweise einen kurzen Text aus einer jüdischen Perspektive zu verfassen und anderen zu präsentieren, die Geschichte eines besonderen Ausstellungsstücks oder einer jungen jüdischen Zuwandererin genauer kennen zu lernen?

Wir würden uns freuen, in diesem Sinne stärker gefordert zu werden, denn unsere Motivation und unsere Professionalität wachsen mit den durch die Nutzer gestellten Ansprüchen.

▪ *Norbert Reichling*

NACHRICHTEN

JÜDISCHE KULTURTAGE: Vom 20. März bis zum 17. April werden in ganz NRW die »Jüdischen Kulturtage 2011« veranstaltet, unter der Schirmherrschaft der Ministerpräsidentin Nordrhein-Westfalens, Hannelore Kraft, und des Präsidenten des Zentralrats der Juden in Deutschland, Dieter Graumann, statt. Die Eröffnung findet am 21. März im Dortmund statt. Landesweit sind Hunderte von kulturellen und bildenden Veranstaltungen geplant – siehe die Website www.juedische-kulturtage-nrw.de

50 JAHRE »CHRISTLICH-JÜDISCHE« IN RECKLINGHAUSEN: Ein stolzes Jubiläum beging die Recklinghauser Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit im Februar 2011. Die Vereinigung – entstanden nach der berühmten Ausstellung »Synagoge« 1960/61 – blickt zurück auf eine Vielzahl von Veranstaltungen, kulturellen Events, Dokumentationen, vielen »Wochen der Brüderlichkeit«, Begegnungs- und Gedenkinitiativen. Mit einem Festakt, einem Klezmerkonzert und einer Festschrift wurde das freudige Ereignis begangen.

GEDENKSTÄTTENFAHRTEN: Seit einigen Monaten gibt es eine neue Möglichkeit der Finanzierung solcher Exkursionen. Die »Die Stiftung – Erinnern ermöglichen« mit Sitz in Düsseldorf fördert Studienfahrten mit Schülern zu wichtigen Gedenkstätten, u.a. nach Polen (z. B. zur Gedenkstätte in Auschwitz-, aber auch Fortbildungen, pädagogische Angebote und Publikationen zum Thema »Holocaust«. Für Studienreisen mit Jugendlichen wird eine Pauschale von 250,- EUR pro Schüler gezahlt. Näheres (z.B. Förderrichtlinien und Antragsformulare) unter www.erinnern-ermoeglichen.de.

Juden – Nachbarn – Westfalen

Im Januar 2011 wurde es mit einem Besuch des Landesdirektors Dr. Kirsch öffentlich: Die Kulturstiftung des Landschaftsverbands Westfalen-Lippe hat Ende 2010 (zum zweitenmal nach der Förderung 2006-2008) dem Jüdischen Museum eine großzügige Projektförderung unter dem Arbeitstitel »Heimatkunde« bewilligt, die es ermöglicht, den wissenschaftlichen Mitarbeiter Thomas Ridder weiter in vollem Umfang zu beschäftigen und sich konzentriert einem spannenden Thema zuzuwenden: der Aufbereitung jüdischer Regionalgeschichte für eine Ausstellung im Jahr 2014.

Dies geschieht unter einem speziellen Blickwinkel: Der Themenkomplex »Heimat und Juden, jüdische Heimat, Nachbarschaft von Juden und Nichtjuden« wird von uns untersucht und in einer Ausstellung präsentiert. Dies geschieht unter Berücksichtigung von Recht und Politik, Kultur: Literatur, Musik, Theater, Gesellschaft, Alltagsfragen und insbesondere Vereinen.

Wir knüpfen damit an die verbreitete Vermutung an, dass Juden ein besonderes Verhältnis zu ihrer Heimat haben, und zeigen an geschichtlichen Spuren, in erster Linie aus dem 19. und 20. Jahrhundert, vor welchem geschichtlichen Hintergrund es zu dieser Wahrnehmung gekommen ist. Dabei werden Stationen und Bedingungen der Sesshaftwerdung und des Erwerbs von Bürgerrechten durch Juden in unserer Region sichtbar gemacht ebenso wie Strategien der Integration und die sich wandelnden Selbstverständnisse in diesen Prozessen.

Als zu erforschende Themenbereiche haben wir (vorläufig) benannt: Heimatrecht – Heimatliebe – Heimatvertrieben – Heimweh – Mehrere Heimaten. Damit wird das Museum ausgewählte Schritte und Grade der »Assimilation«, der Auseinandersetzung mit der »Heimat Westfalen« und der guten Nachbarschaft sichtbar machen, aber auch Störungen der Nachbarschaft und Integration sowie jüdische Reaktionen darauf analysieren und anschaulich machen.

Für das Projektteam konnten wir zusätzlich eine in diesem Forschungsfeld sehr erfahrene Wissenschaftlerin gewinnen – die Literaturwissenschaftlerin Dr. Iris Nölle-Hornkamp, die u.a. viele Jahre über jüdische Literatur in Westfalen geforscht hat und das Internetportal www.juedische-literatur-westfalen.de verantwortet. Die Arbeit hat bereits im Januar begonnen. Neben einer Ausstellung werden voraussichtlich eine Fachtagung und eine Publikation vorbereitet. Für die Sachkosten der Ausstellung ist das Museumsteam noch auf Sponsorensuche – einen nennenswerten Teilbetrag hat aber schon die Krupp-Stiftung zugesagt.

Diese Förderung ist eine Riesenunterstützung für uns, eine wunderbare Chance zum Herausarbeiten neuer Fragen und Präsentationsweisen – und zugleich eine große Anerkennung unserer bisherigen Arbeit. Danke nach Münster an alle Verantwortlichen!

▪ *Nong*

Menschen – Steine – Migrationen

Gegenwart und Vergangenheit jüdischen Lebens im Rheinland und in Westfalen

Am 3. Oktober 2010 konnte mit der Eröffnung der Ausstellung »Menschen – Steine – Migrationen« ein mehrjähriges Projekt zum Abschluss gebracht werden. Auch dieses Projekt, gefördert von der Landesregierung Nordrhein-Westfalen, hatte der finanziellen Absicherung des Museums gedient. Und das Ergebnis kann sich sehen lassen.

Ausgehend von einer retrospektiven Betrachtung konzipierte und gestaltete das Jüdische Museum Westfalen eine Ausstellung, die vielfältig, bunt und verständlich ist. »Menschen – Steine – Migrationen« stellt Fakten aus der Vergangenheit zusammen, informiert über Neuanfänge und gibt kleine Einblicke in den jüdischen Alltag im Rheinland und in Westfalen. Wo liegen die Wurzeln der Juden in diesem Bundesland, was machte jüdisches Leben aus? Was haben wir damit zu tun, in welcher Form wollen wir uns damit beschäftigen? Beispiele aus allen Regionen und Lebensbereichen geben einen Anreiz, selbst vor Ort nachzuschauen – welche Fragen stellen uns Menschen, Steine und ihre Geschichte? Aufgezeigt werden Veränderungen jüdischen Lebens in der Region. Welchen Einfluss hatten dabei die Zuwanderungsbewegungen? Wie zeigt sich das jüdische Leben in der Öffentlichkeit und in den Medien? Und was ist eigentlich Makkabi?

Auf 24 zwei Meter hohen Stelen werden all diese Fragen in sechs Themenblöcken vorgestellt. Dazu gehören unter anderem »Jüdisches Leben zwischen Rhein und Weser«, die »Zuwanderungen im 20. Jahrhundert« und »Kultur und Sport«, ein Exkurs informiert über 1000 Jahre jüdisches Leben im Rheinland und in Westfalen.

Angebote für Schulen

Als Wanderausstellung geplant, sucht die Ausstellung nicht nur in Museen, Gesellschaften und Vereinen nach Präsentationsorten, sondern möchte auch in Schulen gezeigt werden. Mit ihren Fragestellungen und dem Themenspektrum erfasst die Ausstellung einen Zeitraum von etwa 1900 bis zur Gegenwart, einen Darstellungszeitraum, der auch für Jugendliche überschaubar und interessant ist. Die Fragen und vorgestellten Themen bieten den Jugendlichen Anknüpfungspunkte zur jüdischen Geschichte ihres Wohnortes, möglicherweise sogar zur eigenen Schule.

Zur Ausstellung werden deshalb auch auf die Jahrgangsstufen 8 bis 12 abgestimmte museumspädagogische Materialien zur Verfügung gestellt. Neben diesen Materialien, die einen selbstständigen, vom Lehrer begleiteten Rundgang durch die Ausstellung ermöglichen, bei abschließender Präsentation der Ergebnisse, bieten wir noch eine weitere Möglichkeit an.

Im Rahmen des Konzepts »Jugendliche begleiten Jugendliche« können Schülerinnen und Schüler selbst engagierte Begleiterinnen und Begleiter in der Ausstellung sein. Nach den bisherigen Erfahrungen sind dies vor allem Jugendliche aus den Jahrgangsstufen 11 und 12, eventuell auch aus der 10. In einem Trainingsseminar, das zum pädagogischen Gesamtkonzept gehört, werden die interessierten Schülerinnen und Schüler auf ihre Aufgaben vorbereitet. Das Training erfolgt durch Mitarbeiter des Museums vor Ort in der Schule.

Die Ausstellung kann auf zweierlei Weise Ausgangspunkt für Recherchen zur jüdischen Geschichte werden. Angeregt durch den Besuch der Ausstellung entsteht bei den Schülerinnen und Schülern möglicherweise der Wunsch, sich mit der jüdischen Geschichte des eigenen Wohnortes zu befassen, sie fragen vielleicht auch, ob es an ihrer Schule jüdische Schüler/innen gab, die in der NS-Zeit die Schule vorzeitig verlassen mussten. Was mag wohl aus ihnen geworden sein?

Interessanter wäre es sicherlich, wenn der Ausstellungstermin so langfristig geplant wird, dass schon im Vorfeld

die o.g. Recherchen durchgeführt werden könnten. Die Ergebnisse können dann von den Jugendlichen in Verbindung mit der Ausstellung präsentiert werden. Hierzu stehen drei Blankotafeln zur Verfügung, auf denen die Ergebnisse in die Ausstellung integriert vorgestellt werden können.

Im Februar und März 2011 wird die Ausstellung in der Stadtbibliothek Neuss zu sehen. Weitere Termine standen bei Redaktionsschluss noch nicht fest. Interessenten können sich an das Jüdische Museum Westfalen wenden (und finden auf der Museums-Internetseite unter dem Stichwort »Wanderausstellungen« weitere Informationen zu Inhalt und Technik).

▪ *Thomas Ridder*

Grigory Berstein – Mammeloschen

Im Jahre 1991 kam der Künstler aus Moskau nach Deutschland. Als so genannter Kontingentflüchtling fand Grigory Berstein in Köln seine neue Heimat. Schon im darauf folgenden Jahr konnte er in der Kölner Galerie am Schlachthof »Kaspar« seine erste Einzelausstellung in Deutschland eröffnen. Bis heute hatte er etwa 10 Ausstellungen. Vom 20. März bis zum 22. Mai 2011 wird eine Auswahl seiner Bilder und Installationen unter dem Namen »Mammeloschen« im Jüdischen Museum Westfalen gezeigt.

Grigory Berstein wurde 1948 in Moskau geboren. Nach der Schulzeit absolvierte er eine Ausbildung zum Buchillustrator. Er arbeitete als Werbegrafiker, freiberuflicher Buchgestalter und Illustrator, und parallel dazu begann seine Tätigkeit als freischaffender Künstler. Heute lebt er in Köln-Deutz und hat in einer alten Fabrikanlage zusammen mit vielen anderen Künstlern sein Atelier einrichten können. Hier, in einer werkstattähnlichen Atmosphäre, entstehen seine Installationen und Gemälde, die z.T. sehr große Formate erreichen.

In seiner Malerei bezieht sich Grigory Berstein immer wieder auf die Geschichte der modernen Kunst. Es finden sich Anspielungen und Zitate zu Wassily Kandinsky (dem Erfinder der gegenstandslosen Malerei) sowie an den Vater der künstlerischen Avantgarde Marcel Duchamp. Zu den kunsthistorischen Leitbildern, die er in unterschiedlicher Weise zitiert, gehört auch Paul Klee. Gestalterisch locker und ungezwungen wechselt Berstein malerische Stile und Perspektiven, verfällt dabei aber nie in Beliebigkeit und vergisst auch nicht den ernsten Grundton seines malerischen Anliegens.

Auch wenn der Betrachter nicht auf Anhieb biblische Bezüge in seinen Arbeiten erkennen kann, so gehören diese doch zu einem festen Bestandteil seines Schaffens. Wasser und Zeit sind zum Beispiel zwei dieser Themen: das Lebenselement Wasser, der Bibel zufolge am zweiten Schöpfungstag geschaffen, und die Zeit sind Bersteins »Elemente«. Aber auch sein persönlicher Stammbaum und die Beziehungen zu seinen jüdischen Wurzeln spiegeln sich in seinem Wirken.

Einzelne Arbeiten von ihm befinden sich bereits in Sammlungen von Sydney bis St. Petersburg.

In der Dorstener Ausstellung wird der Künstler verschiedene Themen vorstellen: seine Kindheitser-innerungen an das Leben bei den jüdischen Großeltern in Kiew, das Leben in der Diaspora, zum einen im religiösen Verständnis, zum anderen im übertragenen Sinn als ein aus Russland stammen-der und in Deutschland lebender und schaffender Künstler. Des Weiteren arbeitet Berstein auch die jüdische Mystik, so wie er sie versteht, in seine Werke ein.

Die Ausstellung »Mammeloschen« ist vom Kultursekretariat NRW in Gütersloh in das Programm der Jüdischen Kulturtage NRW 2011 aufgenommen worden. Sie ist in Dorsten vom 20. März bis 20. Mai 2011 zu sehen.

▪ *Thomas Ridder*

»Unser Rüthchen bleibt ein Jüdchen«

Lebenserinnerungen von Johanna Eichmann erschienen

Die frühere Leiterin des Jüdischen Museums Westfalen und jetzige Ehrenvorsitzende seines Trägervereins, Johanna Eichmann, vollendete am 24. Februar 2011 ihr 85. Lebensjahr. Aus diesem Anlass und in dankbarer Anerkennung ihrer Verdienste um die Etablierung des Museums wurde der erste Band ihrer Memoiren vom Jüdischen Museum Westfalen (mit Unterstützung der Landeszentrale für politische Bildung NRW) veröffentlicht.

Unter dem Titel »Du nix Jude, du blond, du deutsch!« berichtet Johanna Eichmann über ihre Kindheit und Jugend in einer jüdischen Großfamilie in Recklinghausen und die erfahrenen Drangsalierungen in Schule und Freizeit während der Nazi-Zeit, über das Ausweichen in den Schonraum eines katholischen Internats und die Behinderung ihrer schulischen Laufbahn durch die Schulpolitik des NS-Regimes. Nach einer privaten Dolmetscher-Ausbildung in Essen geriet die junge Frau nach Berlin, arbeitete in einem französischen Kommissariat zur Betreuung der aus Frankreich verschleppten Zwangsarbeiter, bis sie in den letzten wirren Kriegsmonaten als ‚Halbjüdin' im bereits umkämpften Berlin selber zur Zwangsarbeit herangezogen wurde. Mit den ersten Schritten nach dem Krieg – Rückkehr ins Ruhrgebiet, Studium und Eintritt in den Ursulinenorden – endet der Band.

Im folgenden drucken wir kurze Auszüge aus den ersten beiden Kapiteln mit freundlicher Genehmigung der Autorin.

Bei meiner Geburt erhielt ich den Namen Ruth. »Unser Rüthchen bleibt ein Jüdchen«, sagte meine Großmutter. Das war eigentlich selbstverständlich. Nach dem jüdischen Gesetz ist Jude, wer eine jüdische Mutter hat.

Bis 1933 fühlten wir uns trotz des latenten Antisemitismus in der Gesellschaft dazugehörig. Die Distanz zwischen Juden und Nichtjuden schien uns kaum größer als die zwischen Katholiken und Protestanten. Unter den spielenden Kindern auf der Straße gab es zwar Feindschaftsrituale, aber sie führten noch nicht zur Ausgrenzung. Es gab Singsangsprüche von der »katholischen Ratte« und der »evangelischen Ratte«, Schmähworte, mit denen man sich gegenseitig beschimpfte, aber trotzdem schnell wieder vertrug. Wir gingen zusammen in den katholischen Kindergarten der Vorsehungsschwestern, der unserem Haus gegenüber auf der anderen Straßenseite lag. (…) Abends vor dem Schlafengehen beteten meine Mutter und meine Großmutter mit mir das hebräische Abendgebet. Sie waren geschockt, als ich eines Tages mit dem Kreuzzeichen begann: »Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes…« Ich verstand nicht, warum ich das nicht beten durfte. (…)

Dann kam Weihnachten. Im Kindergarten wurden Krippenspiele eingeübt. Als einem jüdischen Kind stand mir nur die Rolle eines Engels zu, aber immerhin durfte ich mitspielen. Die Rolle des Engels gefiel mir, und tagelang träumte ich von dieser Verwandlung. Ich sollte in der hintersten Reihe stehen, aber auch das fand ich gut, denn ich stellte mir vor, dass ich als Engel würde fliegen können. Und so sah ich mich, wie ich mich mit ausgebreiteten Flügeln über alle erheben und davonfliegen würde. Der ersehnte Tag kam, und ich stand in der hintersten Reihe, die mir zugewiesen war; und dann kam der Augenblick, in dem ich die Flügel zu bewegen und zu hüpfen begann, und nochmals zu hüpfen und noch einmal. Aber ich verlor nicht die Bodenhaftung. Ich blieb ein kleines jüdisches Kind in der hintersten Reihe.

Und doch wollte ich dazugehören. Deshalb lief ich eines Tages mit, als einer der Braunhemden Kinder auf der Straße sammelte, die den »Stürmer« an die Passanten verteilen sollten. Mein Anpassungsversuch endete mit einer heftigen Ohrfeige, die meine plötzlich auftauchende Mutter mir versetzte, wobei der »Stürmer« in die Gosse flog. (…)

Natürlich feierten wir auch Weihnachten und hatten auch einen Tannenbaum. Fast alle jüdischen Familien feierten Weihnachten. Warum nicht! Der Tannenbaum ist ein deutscher Brauch, den die meisten anderen Länder nicht kennen. Was ist daran christlich? So dachten die meisten jüdischen Familien. Wir stellten natürlich keine Krippe auf. Aber wir schmückten den Baum mit Kerzen und Lametta, und es gab selbstverständlich auch Geschenke. Haben wir Weihnachtslieder gesungen? Vielleicht »O Tannenbaum, o Tannenbaum…« Aber Lieder von Christi Geburt? Sicher nicht! (…)

Als ich eines Tages nach einem Besuch bei Oma mit meiner Mutter nach Hause zurückfuhr, sprach uns im Abteil ein Mann mit Parteiabzeichen an. »So ein hübsches blondes Mädel«, sagte er mit einem Seitenblick zu

meiner Mutter. Es war deutlich, dass er Kontakt mit ihr suchte. »Du bist doch sicher schon im BDM?« Ich spürte die Panik meiner Mutter, aber es gelang uns, ihn abzulenken. Meine Mutter vermied es seitdem, mit dem Zug zu fahren. (..)

Recklinghäuser Zeitung
11. November 1938

STADT- UND LANDKREIS RECKLINGHAUSEN

Recklinghausen, 11. November.

Gerechter Volkszorn

Antijüdische Kundgebungen in Recklinghausen

Nach Bekanntwerden des Ablebens des durch feige jüdische Mörderhand niedergestreckten deutschen Diplomaten Pg. vom Rath haben sich im ganzen Reich spontane judenfeindliche Kundgebungen entwickelt. Die tiefe Empörung des deutschen Volkes machte sich dabei vielfach in starken antijüdischen Aktionen Luft. Auch in Recklinghausen und seiner Umgebung suchte die sich steigernde Erregung nach einem Ventil. Ihr fiel dann in den frühen Morgenstunden des Donnerstag eine Reihe jüdischer Geschäfte zum Opfer, deren Schaufensterscheiben in Trümmer gingen, wobei teilweise auch die Auslagen und die gesamte Inneneinrichtung zerstört wurden. Der Hebräertempel an der Limperstraße stand plötzlich in Flammen und brannte bis auf die Grundmauern und Teile des offenbar gegen Feuer imprägnierten Daches aus. Der Zwiebelturm blieb in einem Zustande zurück, der sicherheitspolizeiliche Ueberlegungen zum Schutze der Straßenpassanten notwendig machte. Ein zweiter Brand entstand kurz darauf im israelitischen Gemeindehaus hinter der ebenfalls demolierten Judenschule. Nachdem der Inhalt einiger Wohnräume den Flammen zum Opfer gefallen war, gelang es der Feuerlöschpolizei, den Rest des Gebäudes zu retten. Um die ansässige Judenschaft vor dem begreiflichen Volkszorn zu bewahren, nahm die Polizei alle auftreibbaren Angehörigen dieser Rasse, nachdem ein Teil von ihnen sich bereits selbst ins Präsidium begeben hatte, in Schutzhaft. Angesichts des Pariser Revolverattentats erscheint die Tatsache bemerkenswert, daß bei etlichen der Inhaftierten raffiniert verborgene Schußwaffen gefunden wurden.

Die Stimmung zu Hause war seit einiger Zeit bedrückt. Das lag nicht nur an den politischen Verhältnissen. Die Großmutter war krank, schwerkrank. (…) Eines Tages sagte meine Mutter zu mir: »Du wirst getauft. Oma will es so.« Warum wollte meine fromme Großmutter das? Seit Ostern 1932 besuchte ich die Schule, aber nicht die jüdische, sondern die katholische Volksschule bei St. Peter. Die jüdische Schule war eine Zwergschule mit kaum 30 Kindern und einem einzigen Lehrer. Viele jüdische Familien bevorzugten deshalb in der Hoffnung auf eine bessere Ausbildung für ihre Kinder die christlichen Schulen. Doch schon am 9. September 1933 beschloss die Schuldeputation der Stadt Recklinghausen, alle jüdischen Kinder zum Besuch der Israelitischen Volksschule zu verpflichten. Die Taufe galt aber immer noch mehr als die Rasse. Also beschloss meine Familie, mich taufen zu lassen, damit meine Ausbildung gesichert sei. (…)

Natürlich ging ich auch beim Besuch unserer jüdischen Verwandten in Düsseldorf sonntags zur Kirche. Ich hatte ja gelernt, das sei ein Gebot, und das nahm ich ernst. Ich ging allerdings nicht allein. Ausgerechnet mein Großvater begleitete mich aus Sorge, ich könnte mich in der fremden Stadt verlaufen. Während des Gottesdienstes blieb er hinten in der Kirche stehen, breitbeinig und mit verschränkten Armen. Er war nicht einverstanden mit meiner Taufe, aber er sagte es nicht. Er akzeptierte, dass es eine Schutztaufe war. Er war ein politischer Mensch und wusste wie meine Großmutter, dass wir bedroht waren. In allen Jahrhunderten war die Taufe ein Schutz gewesen. So wird es auch diesmal sein, hoffte man. Er hielt sich also zurück. Nur die Kreuze und Kreuzesbilder ertrug er nicht. Vielleicht empfand er sie als Vorwurf und Bedrohung. Viele Jahrhunderte hindurch ist es so gewesen: Jedes Kreuz eine Anklage gegen die Juden, die als »Gottesmörder« beschimpft wurden.

Johanna Eichmanns Buch »Du nix Jude, du blond, du deutsch«. Erinnerungen 1926-1952 umfasst 128 Seiten, enthält viele Abbildungen und erschien im Essener Klartext-Verlag. Es kostet 14.95 EUR und ist im Buchhandel sowie im Dorstener Museum erhältlich.

Neue Bücher B

Manfred Keller (Hg.): »So viel Aufbruch war nie …« Neue Synagogen und jüdische Gemeinden im Ruhrgebiet. Chancen für Integration und Dialog, Berlin (Hentrich & Hentrich) 2011, 19,90 €

Mario Levi: Wo wart ihr, als die Finsternis hereinbrach ? Roman, Berlin (Jüdischer Verlag/Suhrkamp) 2010, 24,90 €

Manuela Koska-Jäger: Abraham war Optimist. Rabbiner William Wolff und seine Gemeinde, Berlin (Hentrich & Hentrich) 2011, 24.90 €

Doron Rabinovici: Andernorts. Roman, Berlin (Suhrkamp) 2010, 19,90 €

Alberto Gerchunoff: Jüdische Gauchos, Berlin (Hentrich & Hentrich) 2010, 17,90 €

Hans-Jürgen Zacher: Die Synagogengemeinde Werl von 1847 bis 1941. Paderborn (Bonifatius-Buchverlag) 2009, 27,90 €

Anna Maria Jokl: Aus sechs Leben, Berlin (Jüdischer Verlag/Suhrkamp) 2010, 22,90 €

Arno Lustiger: Rettungswiderstand. Das Buch von den Judenrettern im Nationalsozialismus, Frankfurt (Suhrkamp) 2010, 24,90 €

Natasha Solomons: Wie Mr. Rosenblum in England sein Glück fand, München (Kindler) 2010, 19,95 €

Elisa Albert: Was ist in dieser Nacht so anders? Erzählungen, München (dtv) 2010, 14,90 €

Geert Kimpen: Der Kabbalist. Historischer Roman, (Goldmann) 2010, 9,95 €

Gewalt – wegsehen oder handeln?

Ein Jugendworkshop im Jüdischen Museum

»Gewalt ist, wenn man gegen seinen Willen körperlich und/oder seelisch/psychisch verletzt wird.« Diese Definition von Gewalt erarbeitete eine 10-köpfige Jugendgruppe in einem Deeskalations-Workshop, der im Herbst 2010 im Jüdischen Museum stattfand.

Als Experte war Keith Matschulla eingeladen, Dipl. Sozialarbeiter und Deeskalationstrainer. Er leitet den Rottmannshof in Wulfen-Barkenberg und macht nicht nur Workshops wie diesen, sondern setzt sich auch mit jugendlichen Tätern auseinander. In dem zweitägigen Workshop beschäftigte sich die Gruppe mit dem Thema Gewalt und den Umgang mit Konflikt-, Bedrohungs- und Gewaltsituationen.

Doch wo fängt Gewalt an? Erst nach einer heftigen Prügelei oder schon bei Beschimpfungen im Alltag? Darüber diskutierte die Gruppe zunächst im Stuhlkreis und besprach unterschiedliche Situationen, die auf Bildern erkennbar in der Mitte lagen.

Bei vielen Situation spielen natürlich auch immer wieder Vorurteile eine große Rolle: So waren auf einem Bild zwei grimmig dreinblickende Männer mit kahlgeschorenen Haaren und Bomberjacke in der U-Bahn zusehen. Wäre diese Situation im normalen Alltag, bekämen viele Menschen beim Anblick der Männer ein komisches Gefühl. »Das ist auf der einen Seite auch gut so, denn so sind wir vorsichtig. Doch wir dürfen auch nicht vergessen, dass wir nichts über diese Menschen wissen und keinen wirklichen Grund haben, sie zu beschuldigen und Angst zu haben,« erklärt Keith Matschulla.

Neben der Theorie und Gelegenheiten zum Nachdenken und Diskutieren gab es viele praktische Übungen und Spiele, die das Thema »handhabbar« und darüber hinaus Spass machten. In nachgespielten Prügeleien mit Schaumstoff-Schlägern lernten die Jugendlichen beispielsweise, wie man in solchen Situationen handeln und dazwischen gehen kann unter Beachtung des eigenen Risikos. Die »Abzocke« von Handy, Geld etc. auf dem Schulhof wurde thematisiert und nachgespielt, nur dass dabei Schokoriegel das Handy ersetzten.

»Es lohnt sich immer einzuschreiten!«, gibt der Deeskalation-

strainer den Workshop-Teilnehmern mit auf den Weg, egal ob bei Gewalt, Rassismus oder Diskriminierung. In der Abschlussrunde sind sich die Jugendlichen bei der Frage , was ihnen nicht gefallen habe einig »Gar nichts!« und würden auch ein zweites Mal an einem ähnlichen Workshop teilnehmen- dann vielleicht zum Thema Zivilcourage.

▪ *Katharina Bach*

Impressum

Herausgeber:	Verein für jüdische Geschichte und Religion e.V. Dorsten
Redaktion:	Dr. Norbert Reichling (verantwortl. im Sinne des Presserechts), Johanna Eichmann, Anke Klapsing-Reich, Stefanie Klever, Ewald Setzer, Prof. Dr. Werner Springer
Anschrift:	Schalom, Jüdisches Museum, Julius-Ambrunn-Str. 1, 46282 Dorsten, www.jmw-dorsten.de
Email:	info@jmw-dorsten.de
Erscheinungsweise:	Zweimal jährlich im Eigenverlag
Layout:	Leoni Buscher, Recklinghausen
Satz:	Pascal Dietrich
Förderer:	Die Herausgabe von Schalom wird gefördert durch die Kreisverwaltung Recklinghausen (Druck)
Vertrieb:	Schalom ist eine kostenlose Zeitschrift (Postversand) für die Mitglieder, Freunde und Förderer des Vereins für jüdische Geschichte und Religion und des Jüdischen Museums Westfalen. Nichtmitglieder können Schalom gegen eine Gebühr von 5 EUR pro Jahr beziehen.

MIT SOZIALEM DRUCK WACHSEN DIE FEINDBILDER

INTERVIEW MIT KEITH MATSCHULLA

Keith Matschulla (42) ist Sozialarbeiter und arbeitet seit zehn Jahren als Deeskalationstrainer im evangelischen Kinder- und Jugendhaus Rottmannshof in Wulfen-Barkenberg. In seinen Kursen und Seminaren, die er vornehmlich in Schulen, Vereinen und Jugendgruppen durchführt, setzt er sich mit den Jugendlichen in Theorie und Praxis zu den Themen Gewalt, Rassismus und interkulturelle Kompetenz auseinander. Anke Klapsing-Reich sprach mit Keith Matschulla über seine Erfahrungen.

Hallo, Herr Matschulla, wenn Sie zehn Jahre Deeskalationstraining Revue passieren lassen, können Sie dann eine erhöhte Gewaltbereitschaft und Aggressivität bei den Jugendlichen feststellen?

Matschulla: Der soziale Druck auf die Menschen wächst und damit wachsen auch die Feindbilder. Wenn die soziale Belange nicht mehr befriedigt werden, tritt das Radfahrerprinzip – immer schön nach unten treten – in Kraft. Das zeigt die Erfahrung.

Welche Feindbilder sind denn momentan angesagt?

Matschulla: »Scheiß Ausländer« ist immer noch oft zu hören. Damit sind meist spezifische Gruppen gemeint. Im Barkenberger Stadtteil sind es weniger Türken, sondern eher die Albaner, Russen und Weißrussen. Die Generalablehnung spiegelt sich in allen Gruppen wider: Da heißt es nicht nur Deutsche gegen Russen, sondern auch innerhalb der Gruppen, zum Beispiel Russen gegen Weißrussen, werden Feindbilder aufgebaut. Ein Bestandteil meines Trainings ist es, nach den Gründen dafür zu suchen.

Welche Gründe finden Sie am häufigsten?

Matschulla: Manche übernehmen oft völlig unreflektiert die Vorurteile ihrer Eltern. Natürlich gibt es aber auch Jugendliche, die negative Erfahrungen gemacht haben. Sie sind angerempelt, erpresst oder beklaut worden. Korrekt wäre es da, wenn sie sagten: Ich möchte mit denen zur Zeit nichts zu tun haben. Das Problem ist aber, dass es meist zu totalen Grundablehnungen, ja sogar zu Hass kommen kann. Dann wird einer ganzen Gruppe dieses Vorurteil übergestülpt. Und was noch schlimmer ist: Manche politischen Parteien schüren den Hass weiter an und benutzen die Feindbilder bewusst für ihre Interessen. In unserem Training setzten wir keine Feindbilder dagegen. Ich versuche den Jugendlichen verschiedene Brillen aufzusetzen, damit sie diesen Konflikt aus unterschiedlichen Perspektiven betrachten können.

Ist ihr Training an den Schulen in den letzten Jahren stärker nachgefragt?

Matschulla: Ja, die Anfrage ist groß. Wir arbeiten mittlerweile im 4-er Team. Ich bin glücklich darüber, dass die Lehrer und Lehrerinnen diesem Themenbereich gegenüber offener geworden sind. Immer mehr holen sich Fachleute mit ins Boot, weil sie sich eingestehen, dass sie an einem Punkt angelangt sind, an dem sie mit ihrem Know-How alleine nicht mehr weiterkommen. Wir sind an Förder-, und Haupt-, Gesamt- und Realschulen im Einsatz, selbst an einer Waldorfschule habe ich Deeskalation durchgeführt. Von den Gymnasien haben wir allerdings in den letzten Jahren keinen einzigen Auftrag bekommen.

Man hört, dass auf den Schulhöfen »Du Jude« wieder als Schimpfwort verwandt wird. Haben Sie auch davon gehört?

Matschulla: Nein. Eine Stimmung gegen Juden gibt es hier nicht. Feindbilder basieren eher auf Äußerlichkeiten, dunkler Hautfarbe, Kopftuch und so weiter. Woran erkennt man aber einen Juden? Man sollte auch nicht jeder Formulierung negatives unterstellen, sondern lieber danach suchen, was dahinter steckt. Von Juden und Judentum ist bei den Dorstener Jugendlichen nicht die Rede, obwohl es in unserer Stadt das Jüdische Museum gibt. Und das finde ich eigentlich auch nicht in Ordnung. Vom Museum erfahren die meisten erst in der Klasse 9 oder 10, wenn sie sich im Unterricht mit dem Nationalsozialismus auseinandersetzen. Ich spreche in meinen Seminaren jedenfalls immer von dem Jüdischen Museum und erzähle, dass ich dort schon mit der Jugendgruppe einen Kurs durchgeführt habe. Wenn sie dann fragen: »He, was machen die denn da?«, dann antworte ich: »Geht doch mal hin und schaut selber nach!«

▪ *Die Fragen stellte Anke Klapsing-Reich.*

Musik der Synagoge neu entdecken

Biennale 2010 »Musik & Kultur der Synagoge« im Ruhrgebiet

Jüdische Musik ist heute für viele Menschen in Deutschland gleichbedeutend mit Klezmer und Folklore. Nur wenige kennen die große Tradition synagogaler Musik, die bis in biblische Zeiten zurückreicht. Im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert erlebte die jüdisch-liturgische Musik europaweit eine besondere Blüte. Neben den Sologesang des Kantors trat der Chorgesang (zunächst nur Männerchöre) und – in Gemeinden der liberalen Richtung – auch die Orgel. Die musikalische Tradition, die sich aus unterschiedlichen ost- und westeuropäischen Quellen speist, wurde nach Jahrhunderten der mündlichen Überlieferung in diesem Zeitraum schriftlich fixiert. Außerdem wurden neue Melodien und Bearbeitungen im Stil der Zeit komponiert.

Als in der Pogromnacht 1938 die Synagogen niedergebrannt und durch die Shoah in Europa die jüdischen Gemeinden ausgelöscht wurden, ging diese Musikkultur fast verloren. Hier setzt das Projekt »Biennale: Musik der Synagoge« des Evangelischen Forums Westfalen an. Es will die sakrale jüdische Musik in Erinnerung rufen und dazu beitragen, dass diese Musik neu belebt und kontinuierlich gepflegt wird.

Ausgangspunkt des ambitionierten Projektes, das mit Blick auf die Kulturhauptstadt RUHR.2010 entwickelt wurde, war die »Wiederentdeckung« des bedeutenden jüdischen Kantors Erich Mendel. Geboren im münsterländischen Gronau, aufgewachsen in Herne, wirkte Mendel in Bochum von 1922 bis zur Pogromnacht 1938 an der Synagoge. Im Herbst 2008, siebzig Jahre nach dem Novemberpogrom, veranstaltete das Evangelische Forum Westfalen (mit Sitz in Bochum) in Gelsenkirchen und Bochum drei Konzerte mit synagogaler Musik. Den Auftakt gestalteten »mendels töchter«, ein junges Ensemble aus Münster, mit Werken von Erich Mendel und eigenen Kompositionen in der Tradition Mendels.

Nach der erfolgreichen Premiere im Herbst 2008 konnte in den Monaten Mai bis Juli 2010 die zweite Biennale durchgeführt werden, nun mit dem ambitionierten Titel »Musik & Kultur der Synagoge«. Die Chancen dafür, dem hohen Anspruch gerecht zu werden, standen gut. Denn das Vorhaben wurde ein offizielles Projekt der »Kulturhauptstadt Ruhr«. Sah das ursprüngliche Konzept des Evangelischen Forums Westfalen vor allem Konzerte und Workshops vor, so konnte nach den Vorstellungen der RUHR 2010 GmbH und dank ihrer finanziellen Unterstützung die Palette um Vorträge und Lesungen, Begegnungen und Besuche an jüdischen Orten sowie kulinarische Angebote und eine Ausstellung erweitert werden.

Den Auftakt machte Avitall Gerstetter aus Berlin, die vor wenigen Jahren Geschichte schrieb, als sie die erste jüdische Kantorin in Deutschland wurde. Sie gab ein Konzert am 9. Mai 2010 im Forum des Kunstmuseums Bochum. Kurz darauf, am 13. Mai, wurde in der Evangelischen Stadtakademie Bochum die Ausstellung »Neue Synagogen in Deutschland« eröffnet. Die Fotoschau präsentierte sechzehn der interessantesten Synagogen, die in den letzten fünfzehn Jahren in Deutschland entstanden sind, darunter auch drei Neubauten im Ruhrgebiet: Duisburg, Gelsenkirchen und Bochum. Im Rahmen der festlichen Eröffnung, bei der auch ein koscherer Imbiss gereicht wurde, stellte der Kunsthistoriker Dr. Ulrich Knufinke die Traditionen und Entwicklungen der Synagogenarchitektur in Europa im 19. und 20. Jahrhundert vor.

Viel Beifall fand ein Konzert am 27. Mai in der Synagoge Dortmund, das vom »Syngagogal-Ensemble Berlin« mit Kantor Isaac Sheffer und der Organistin Regina Yantian gestaltet wurde. Das Ensemble besteht aus Sängerinnen und Sängern, die den Berliner Opernchören angehören oder freiberuflich als Solisten arbeiten. Es ist in Deutschland das einzige Ensemble, das jeden Freitagabend, jeden Shabbatmorgen sowie an allen jüdischen Feiertagen die Liturgie von Lewandowski zum Klingen bringt – zu erleben in der schönen alten Synagoge Pestalozzistraße in Berlin.

Louis Lewandowski, einem der Begründer neuzeitlicher Synagogenmusik, war am 6. Juli in Recklinghausen ein eigenes Symposion gewidmet. Den Auftakt machte Rabbiner Professor Dr. Andreas Nachama (Berlin), der Sohn des legendären Oberkantors Estrongo Nachama s.A., mit einem Vortrag zum Thema: »Louis Lewandowski – der Mendelssohn der Synagogenmusik«. Darin zeigte er, dass Lewandowski altjüdische Traditionen mit der zeitgenössischen Musik verband, wobei ihm die Tonsprache von Felix Mendelssohn Bartholdy als Vorbild diente. Nach Vortrag konnten sich die Gäste im Jüdischen Gemeindezentrum in Recklinghausen an Köstlichkeiten aus der jüdischen Küche stärken, bevor das Symposion mit einem großen Konzert in der Rekklinghäuser Christuskirche seinen Abschluss fand. Auf dem Programm standen Lewandowskis »Achtzehn liturgische Psalmen« und seine »Festpräludien«.

Weitere Höhepunkte im Biennale-Zyklus 2010 waren die Konzertaufführungen des »Leipziger Synagogalchors« unter der Leitung von Kammersänger Helmut Klotz in Essen und Gelsenkirchen. Wie bereits im Jahr 2008 so gaben auch in diesem Jahr wieder »mendels töchter« und der Dortmunder Chor »Bat Kol David« gut besuchte Konzerte. Das Münsteraner Ensemble, das sich der Pflege und Bewahrung des musikalischen Erbes von Erich Mendel verschrieben hat, gastierte an Pfingsten / Shawuot in der Dorfkirche Wengern.

Bitte weiterlesen auf Seite 10...

Von Elsas inspiriert

»Zuerst wird das Bild gemalt, und dann wird es aufgeklebt(...)« stehtunter einer der zahlreichen Collagen von John Elsas. Und unter diesem Motto bot das Jüdische Museum am 11. und 12. Februar einen Workshop für junge Künstler an. Hier griffen die insgesamt 10 Kinder und Jugendlichen selber zu Stiften, Scheren, Kleber und Acrylfarben unter der Anleitung von Gisela Paul. Deren Kunstwerkstatt durfte die Gruppe auch nutzen.

Vorher machte sich die Gruppe in der Ausstellung »Der Gespenster Berg« ein Bild davon, wer John Elsas eigentlich war und wie seine Collagen aussehen. John Elsas, am 6. Juli 1851 in Frankfurt geboren, war Kaufmann und Börsenmakler; seine Liebe zur Kunst entdeckt er erst mit 76 Jahren. Er fertigte für seine Enkel kleine Bilder an, darunter schrieb er kleine Ratschläge oder Sprüche. Im Nationalsozialismus versteckte seine Tochter die Kunstwerke in zwei Holzkisten. Dort blieben sie Jahrzehnte lang unentdeckt, bis Elsas' Enkel die Werke einem Museum in der Schweiz zur Verfügung stellte und 1999 die erste Ausstellung eröffnet wurde. John Elsas selbst starb am 5. Juni 1935.Insgesamt hat er ca. 25 025 Collagen angefertigt.

So viele Collagen kamen bei dem Workshop an den zwei Tagen nicht heraus, aber später zierten mehr als 50 vollkommen verschiedene Bilder die Wand. Tempo und arbeitsweise waren jedem selbst überlassen. Auch die Themen boten eine große Palette: von Natur über Krieg und Trauer bis hin zu Mut und Individualität. Aus Zeitungen, Kalendern etc. schnitten die Teilnehmer alles aus, was sie ansprach. Außerdem suchten sie nach Sprüchen, Zitaten etc. Die kleinen Künstler fügen hier Dinge zusammen, die eigentlich gar nicht zusammenpassen. Erwachsene würden sagen: Das ist doch gar nicht möglich. Die Kinder wagen aber dennoch den Schritt zu dieser Kreativität. Und dadurch ergibt sich dann ein ganz neuer Sinn.« beschreibt Gisela Paul.

▪ *Katharina Bach*

Fortsetzung...

Gut einen Monat später gestaltete der Chor »Bat Kol David« die Einweihung der Mendel-Stele auf dem Platz vor der Bochumer Synagoge.

Über die Musik hinaus gehörte in diesem Jahr die Begegnung mit der jüdischen Literatur zum Inhalt der 2. Biennale: Musik & Kultur der Synagoge. So führte eine szenische Lesung von Joseph Opatoshus Erzählung »Ein Tag in Regensburg« in der Synagoge Duisburg ins mittelalterliche Regensburg und lieferte einen Zeitspiegel der Vertreibung der Juden im Jahre 1519. Im »Literarischen Café« stellten die Schriftsteller Vladimir Vertlib und Michel Bergmann ihre neuen Romane vor, die sich mit Themen des jüdischen Lebens in der Gegenwart beschäftigen.

Neben dem musikalischen und literarischen Programm bildete die neue Reihe »Jüdische Orte« einen weiteren Schwerpunkt der diesjährigen Biennale. In Bochum, Dortmund, Duisburg und Gelsenkirchen wurden geführte Besichtigungen in den Synagogen und auf den jüdischen Friedhöfen angeboten. Auch auf Stadtrundgängen konnten die Teilnehmer die immer noch erhaltenen, vielfältigen Spuren jüdischen Lebens im Ruhrgebiet entdecken.

Den glanzvollen Abschluss der Biennale 2010 bildete ein Konzert der Gruppe »Asamblea Mediterranea« aus Stuttgart in der Dorfkirche Bochum-Stiepel. Das international besetzte Ensemble gestaltete mit seinem Konzertprogramm einen musikalischen Brückenschlag zwischen der aschkenasischen und der sephardischen Kultur. Im Anschluss an das Konzert bestand noch einmal Gelegenheit, im Gemeindehaus Stiepel einen Abend mit jüdischen Spezialitäten zu genießen. Die israelischen Köche Yoram und Shimon von einem jüdischen Restaurant in Düsseldorf verwöhnten ihre Gäste mit Lammfleisch, gefüllten Artischocken in Zitronen-Sauce, Süßkartoffeln in Knoblauch und Rosmarin sowie einem üppigen Salate-Buffet und als Dessert »Malabi«, eine Süßspeise mit Himbeersauce und Rosenwasser.

Kritisch bleibt anzumerken, dass nicht jede der vierunddreißig Veranstaltungen den Besuch verzeichnen konnte, den sie von ihrer Qualität her verdient hätte. Insbesondere die jüdische Beteiligung dürfte stärker werden. Für die Fortsetzung der Biennale im Jahr 2012 hat das Evangelische Forum Westfalen das Gebiet Ostwestfalen mit den Jüdischen Gemeinden in Bielefeld, Herford und Paderborn ins Auge gefasst. Die Zielsetzung aber bleibt erhalten: Mit dem Projekt »Musik & Kultur der Synagoge« soll ein anspruchsvolles, internationales Musik- und Kulturprogramm gemeinsam mit den jüdischen Gemeinden und weiteren Kooperationspartnern realisiert werden. Darüber hinaus will das Projekt die Basisarbeit in den jüdischen Gemeinden unterstützen, indem es Kantoren, Chöre und Instrumentalisten so fördert, dass sie eigenständig das große musikalische Erbe des europäischen Judentums fortsetzen können.

▪ *Manfred Keller*

Freundschaft liegt auf Eis

Funkstille herrscht auf offizieller Ebene zwischen Dorsten und Hod Hasharon

Alle Bemühungen, die brachliegende Partnerschaft zwischen der Stadt Dorsten und der israelischen Gemeinde Hod Hasharon auf offizieller Ebene zu beleben, sind bislang gescheitert. Erste Stimmen, die Verbindung zu beenden, werden laut.

Bürgermeister Lütkenhorst hingegen liegt viel daran, den Kontakt weiterzuführen: »In unserer Stadt, in der das Jüdische Museum Westfalen zu Hause ist, wäre ein reger Austausch zu Israel wünschenswert«, hofft er auf neue Belebung durch eine Initiative zum Jugendaustausch der Israel Stiftung des Kreises Recklinghausen. Die Stiftung unterstützt den einwöchigen Israel-Besuch, den 25 Schüler(innen) des Beruflichen Gymnasiums im Paul-Spiegel-Berufskolleg Dorsten am 24. März 2011 starten. Neben einer Rundreise durch das Heilige Land ist auch eine Stippvisite in Dorstens Partnerstadt Hod Hasharon vorgesehen. »Petra Somberg-Romanski, die private Kontakte in Hod Hasharon pflegt, hat bei ihrem letzten Israel-Besuch in diesem Januar positive Signale für eine Begegnung mit nach Dorsten genommen«, geht Schulleiter Norbert Weber davon aus, dass es zu einem Treffen zwischen seinen Schülern aus Dorsten und denen aus Hod Hasharon kommen wird. Bürgermeister Lütkenhorst, der mit seinen Bürgermeisterkollegen aus Recklinghausen und Marl, die ebenfalls Partnerschaften zu israelischen Städten (Akko, Herzlia) unterhalten, im Februar 2011 nach Israel reisen wollte, sagte seine Reise allerdings ab. »Wir haben im Rathaus von Hod Hasharon angefragt, doch keine Antwort bekommen«; daher zweifelt Lütkenhorst, ob die israelischen Partner an einem Kontakt zu Dorsten überhaupt noch interessiert sind.

Als er im März 2008 bei Bürgermeister Hai Adiv in Hod Hasharon »angeklopft« hatte, blieben die Türen ebenfalls verschlossen. Lütkenhorst hatte an einer internationalen Kommunalkonferenz in Jerusalem teilgenommen und wollte die Gelegenheit für einen Abstecher ins nahe gelegene Hod Hasharon nutzen, doch das vereinbarte Treffen wurde kurzfristig abgesagt. »Ich bin sehr enttäuscht, zumal bis heute keine Entschuldigung oder Erklärung für dieses Verhalten bei uns eingegangen ist«, muss er sich in Dorsten verstärkt der öffentlichen Diskussion um den Fortbestand der Partnerschaft stellen.

Offizielle Kontakte sind seither Fehlanzeige: »Ein Ratsmitglied aus Hod Hasharon hat im vergangenen Jahr Interesse an einer Kooperation mit uns in Sachen Umwelttechnologie gezeigt und Gisela Paul vom Verein Regenbogenwerkstatt war im Juli 2010 in Israel, um mit palästinensischen und Dorstener Jugendlichen in Bethlehem ein Malprojekt durchzuführen«, bestätigt Ludwig Küpers – im Bürgermeisterbüro zuständig für die Städtepartnerschaften – die überschaubaren Kontakte jenseits der stillliegenden offiziellen Schiene. Auch die Dorstener Neujahrsgrüße für 2011 blieben unerwidert.

Doch welche Gründe stecken hinter dem nachlassenden Interesse? Die umstrittene israelische Politik allein kann's nicht sein: »Recklinghausens Partnerschaft mit Akko und Marls mit Herzlia laufen doch auch gut«, vermuten Lütkenhorst und Küpers die Ursachen eher im Umfeld von Bürgermeister Adiv. »Bei unserer letzten persönlichen Begegnung im Februar 2007 in Hod Hasharon wurde unmissverständlich deutlich, dass unsere Partner ein deutliches politisches Pro-Israel-Bekenntnis von uns erwarten«, favorisiert Lütkenhorst hingegen die Entwicklung humanitärer Perspektiven: »Unter Partnern müssen auch Wahrheiten gesagt werden können.«

Vielleicht können die Elftklässler aus Dorsten ja bei ihrem Besuch im März die Türen wieder öffnen. Das wäre eine wirklich gute Nachricht.

▪ *Anke Klapsing-Reich*

Freundeskreis hat sich aufgelöst

Der Freundeskreis Dorsten-Hod Hasharon ist Geschichte. Lange hat der stetig schrumpfende Freundeskreis mit sich gerungen, bis die rund 30 Rest-Mitglieder Ende 2009 einstimmig den Beschluss zur Auflösung trafen. »Die Aktivitäten lagen brach, weil wir trotz vielfacher Anstrengungen einfach keinen Nachwuchs mehr gewinnen konnten«, benennt Fragemann, der zum Schluss als kommissarischer Vorsitzender die Abwicklung der Auflösung erledigte, den Mitgliedermangel als Hauptursache für das Aus des Vereins. Zwar habe sich der 1991 gegründete Verein zur Pflege der Völkerfreundschaft mit maximal 50 Personen nie einer großen Mitgliederzahl rühmen können, doch mit zum Schluss nur einer Handvoll ehrenamtlich aktiver Personen sei die Zeit gekommen, Konsequenzen zu ziehen. Der vom Freundeskreis jährlich im Garten des Jüdischen Museums organisierte Israeltag fand 2008 das letzte Mal bei Speisen, Tanz und Begegnung statt. »Ich habe die Arbeit immer gerne gemacht, aber schließlich wird man ja nicht jünger«, konnte Grete Mai, tragende Säule des Kreises, den Aufwand alleine nicht mehr stemmen. Auch die Vorträge zu Israel-Themen tröpfelten zusehends spärlicher, bis sie komplett versiegten.

»Trotz der Auflösung fühlen wir uns der Idee der Völkerverständigung auch weiterhin verpflichtet«, möchte Fragemann die vielen positiven Erfahrungen der vergangenen Vereinsjahre nicht missen. »Die vielen privaten Kontakte zu israelischen Freunden werden wir natürlich weiter pflegen.«

▪ *sing*

Partnerschaft ist eine lange Geschichte

Im Rahmen umfänglicher Recherchen für die Bücherreihe »Dorsten unterm Hakenkreuz« hatte die Forschungsgruppe Regionalgeschichte schon Mitte der 80er Jahre Kontakte und Begegnungen zu ausgewanderten Juden aufgenommen und jüdische Besuchergruppen betreut. Später übernahm der »Verein für jüdische Geschichte und Religion« die Einrichtung des Jüdischen Museums in Dorsten und intensivierte die Beziehungen.

Gleichzeitig sammelten die Mitglieder Exponate aus dem jüdischen Alltag, der Religion und Kultur. Hier bot sich die Basis, Kontakte zu Erben und Nachfahren zu suchen. Über Bernd (Dov) Königstein, den früheren Chefredakteur der Israel Nachrichten, und Dr. Arie Friedler aus Herzlia konnte der Dorstener Verein weitere wichtige Kontakte knüpfen.

Schwester Johanna Eichmann, ehemals Leiterin des Gymnasiums St. Ursula, brachte Schulpartnerschaften auf den Weg. Vom 8. bis 20. August 1990 waren erstmals 45 Schüler und Schülerinnen der zwei Mittelschulen aus Hod Hasharon zu Gast in Dorsten.

Der für dasselbe Jahr geplante Gegenbesuch aus Dorsten verzögerte sich bis 1991 wegen des Golfkrieges. Auf Initiative des Vereins für jüdische Geschichte und Religion stellten Familien in und um Dorsten rund 500 Plätze für israelische Mütter und Kinder als Zuflucht zur Verfügung.

Inzwischen hatten Politiker und hohe Verwaltungsbeamte aus Dorsten und Hod Hasharon Kontakte geknüpft, Besuche offizieller Delegationen in beiden Städten folgten. Zahlreiche Veranstaltungen – auch im Zusammenhang mit der Eröffnung und dem Betrieb des Jüdischen Museums – brachten israelische Kunst und Kultur nach Dorsten. Gäste aus Hod Hasharon besuchen Dorsten, Schüler und Delegierte des Rates und der Verwaltung besuchen die Stadt in der Westbank. Freundschaften entstanden, die auf Familienaustausch basieren.

Am 15. Dezember 1993 beschloss der Rat der Stadt Dorsten mit überwältigender Mehrheit, die Städtepartnerschaft mit Hod Hasharon einzugehen. Am 24. Oktober 1994 unterzeichneten Bürgermeister Esra Benjamini aus Hod Hasharon und Dorstens Bürgermeister Heinz Ritter die Partnerschaftsurkunde im Rathaus der israelischen Stadt.

Einige Stationen

1995 Schüleraustausch St. Ursula Gymnasium in Hod Hasharon; israelischer Besuch in Dorsten.

1998 Dorstener Reisegruppe besucht Israel.

2001 Bürgermeister Perelman besucht im Rahmen des 750-jährigen Stadtjubiläums Dorsten.

2002 Aus Furcht vor der Terrorwelle im Nahen Osten werden Klassenfahrten nach Israel abgesagt.

2003 Hai Adiv wird neuer Bürgermeister. Dr. Wogersien vom Freundeskreis besucht Hod Hasharon.

2004 Geplanter Schüleraustausch mit Gymnasium Petrinum wird aus Sicherheitsgründen abgesagt.

2005 Israelis sagen Besuch ab.

2006 Mehrere Dorstener Versuche zur Kontaktaufnahme scheitern.

2007 Lütkenhorst besucht Bürgermeister Hai Adiv und lädt ihn nach Dorsten ein.

2008 Lütkenhorst wird auf seiner Israelreise nicht in Hod Hasharon empfangen.

Jugendgeschichtspreis 2010

Zum zweiten Male vergeben – grosse Resonanz

Zum zweiten Mal hatte das Jüdische Museum Westfalen einen Schülerwettbewerb ausgeschrieben. Dieser »Jugendgeschichtspreis« spricht alle Schülerinnen und Schüler an, die in der Oberstufe eine Facharbeit schreiben, die sich mit jüdischer Geschichte, Religion und Gegenwart sowie der Geschichte des Nationalsozialismus befasst.

Für diesen Wettbewerb wurden etwa 100 weiterführende Schulen in Nordrhein-Westfalen angeschrieben. Zudem hatte die Presse überregional auf den Wettbewerb hingewiesen. Dies führte dazu, dass Lehrer und Schüler auf mehreren Wegen von diesem Wettbewerb erfuhren. Mit der Anzahl der eingesandten Arbeiten zeigen sich die Veranstalter daher sehr zufrieden. Achtzehn Jugendliche aus Waltrop, Lünen, Werne, Borken, Recklinghausen, Münster, Marl, Remscheid, Saerbeck, Gladbeck, Steinfurt-Borghorst und Dorsten reichten ihre Facharbeiten ein.

Preisträger und Jury am 8.12.2010

Jährlich werden an vielen Schulen Facharbeiten geschrieben, die zum Teil von guter und sehr guter Qualität sind, aber außer von den Fachlehrern von niemandem zur Kenntnis genommen werden. Das Museum möchte mit diesem Wettbewerb den Jugendlichen eine Möglichkeit bieten, über eine Teilnahme am Wettbewerb ihre Arbeiten einer interessierten Öffentlichkeit zu präsentieren. Die Facharbeiten werden über die museumseigene Bibliothek zugänglich gemacht.

Die meisten Arbeiten entstanden vor allem in Leistungs- und Grundkursen des Faches Geschichte. Eine Arbeit in englischer Sprache stammt aus einem Leistungskurs Englisch, eine weitere Arbeit wurde in einem Grundkurs Religion geschrieben. Zwei Facharbeiten entstanden im Rahmen eines Praktikums in der Gedenkstätte des ehemaligen Konzentrationslagers Majdanek/Lublin.

Eine Jury, bestehend aus zwei Gymnasiallehrern, einer Religionswissenschaftlerin und einem Historiker, hat dann im Herbst die Arbeiten eingehend geprüft und bewertet. Nach kurzer Beratung waren sich die Juroren bald einig.

Die Preisträger/innen

Den ersten Preis erhielt Annika Jeibmann vom Theodor-Heuss-Gymnasium in Waltrop für ihre Arbeit »Das Entbindungs- und Abtreibungslager Waltrop-Holthausen und seine lokalgeschichtliche Bedeutung«. Der zweite Preis ging an Rafael Bourry vom Gymnasium Mariengarden in Borken-Burlo für die Arbeit »Die Polizei im ‚Dritten Reich' – Freund und Helfer? Ein Vergleich zwischen Stadt und Land«. Da eine Reihe von gleichwertigen Arbeit vorlag, entschloss sich die Jury, den dritten Preis dreimal zu vergeben. Eine Preisträgerin kommt ebenfalls vom Theodor-Heuss-Gymnasium in Waltrop, Lena Rohde (Die Geschwister Scholl und die weiße Rose. Motivation, Ziele und Ergebnisse ihres Widerstandes), eine weitere Preisträgerin, Sandra Holtrup von der Maximilian-Kolbe-Gesamtschule in Saerbeck, hat sich mit einer lokalgeschichtlichen Fragestellung befasst (Das Ende des Zweiten Weltkrieges in Saerbeck unter besonderer Berücksichtigung der Flakstellung beim Hof Richter). Die dritte Preisträgerin Juliane Vicari vom Gertrud-Bäumer-Gymnasium in Remscheid befasste sich intensiv mit dem vierten Flugblatt der Weißen Rose (Das vierte Flugblatt der weißen Rose unter dem Aspekt der christlichen Motivation des Autors Hans Scholl).

Einen Sonderpreis erhielten Charlina Frank (15 Jahre) und Sascha Frank (13 Jahre) vom Circus Payazzo. Beide besuchen die Schule für Circuskinder in NRW und hatten sich mit dem Schicksal ihres Großvaters Anton Frank befasst, der als Sinto von den Nationalsozialisten im März 1943 mit seiner Familie nach Auschwitz deportiert wurde. Als einziger der Familie überlebte er die Lager und einen Todesmarsch. Die Jury zeigte sich von der Bild- und Tonpräsentation beeindruckt und verlieh den Sonderpreis des Jugendgeschichtspreises 2010 an Charlina und Sascha Frank.

Die Preisträgerinnen und Preisträger erhielten Büchergutscheine sowie das Angebot für eine kostenlose zweijährige Schnuppermitgliedschaft im Museumsverein. Die Preisverleihung und die Vorstellung der Arbeiten und des Projekts fanden am 8. Dezember 2010 im Jüdischen Museum Westfalen statt.

Der gute Erfolg der bisherigen Wettbewerbe hat die Jury ermutigt, auch in diesem Jahr den Jugendgeschichtspreis erneut auszuschreiben. Dazu sind die Schülerinnen und Schüler der verschiedenen Schultypen aus Westfalen und dem Rheinland aufgerufen, ihre Facharbeiten, Wettbewerbsbeiträge, Projekte u.ä., die einen thematischen Bezug zur deutsch-jüdischen bzw. lokalen jüdischen Geschichte und Gegenwart haben, sich aber auch mit Themen aus der Zeit des Nationalsozialismus befassen können, beim Jüdischen Museum Westfalen einzureichen. Entsprechende Facharbeiten können jederzeit an das Jüdische Museum Westfalen geschickt werden.

▪ *Thomas Ridder*

Spuren jüdischen Leben in Petershagen

Im Jahr 1999 gründete sich der Verein »Arbeitsgemeinschaft Alte Synagoge Petershagen e. V.«. Der Zweck des Vereins ist der Erhalt der alten Synagoge Petershagen und der ehemaligen jüdischen Schule, die Aufarbeitung von jüdischem Kulturgut und seiner Geschichte, insbesondere in Petershagen, sowie die Förderung der Akzeptanz einer Gedenk- und Informationsstätte »Alte Synagoge Petershagen«. Die Beschäftigung mit dem Schicksal der jüdischen Mitbürger in dieser ostwestfälischen Kleinstadt und der dazugehörigen Baudenkmäler begann jedoch bereits sehr viel früher.

Die Geschichte der Petershäger Judenschaft fand durch den Holocaust ein schreckliches und abruptes Ende, von dem sich das Gemeindeleben auch nach dem Zweiten Weltkrieg nie wieder erholt hat. Von 66 Juden aus dem Synagogenbezirk Petershagen haben nur Kurt und Margot Scheurenberg (geb. Jacob) und Max Block überlebt.

Die Alte Synagoge in Petershagen und ihr Verfall waren lange Zeit ein Sinnbild dafür, wie während der ersten Jahrzehnte nach dem Krieg die Erinnerung an die Gräuel der Nazi-Zeit verdrängt wurden. Die kleine Landsynagoge wurde 1845/46 an Stelle der alten, baufälligen Fachwerksynagoge von 1796 erbaut. Es handelt sich um ein schlichtes, auf langrechteckigem Grundriss stehendes eingeschossiges, saalartiges und traufständiges, ca. 80 qm großes Backsteingebäude mit Sandsteinsockel und Satteldach.

Über dreißig Jahre nach dem Zusammenbruch des Dritten Reiches wurde der Innenraum des zerstörten Synagogengebäudes vollkommen zweckentfremdet genutzt, bis in die 90er Jahre hinein als Lagerraum für einen Handwerksbetrieb. Denn in Petershagen wurde während des Novemberpogroms 1938 die Synagoge nicht wie die ca. 1400 anderen im Deutschen Reich abgebrannt, sondern man hatte sich »nur« darauf beschränkt, sie zu schänden, die gesamte Inneneinrichtung zu zerstören und zu verbrennen, Kultgegenstände zu entwenden oder zu demolieren. Die Gebäude selbst, Synagoge und Schule, wurden bereits Anfang 1939 verkauft.

Nach einigen bürgerschaftlichen Anstrengungen wurde das Synagogengebäude 1988 unter Denkmalschutz gestellt, aber es dauerte noch einmal zehn Jahre bis 1998, bis der Rat der Stadt Petershagen dem Kauf, der Sanierung und dem Entwurf eines Nutzungskonzeptes zugestimmt hatte. Die direkt angrenzende ehemalige jüdische Schule wurde im Jahr 1999 unter Denkmalschutz gestellt. Im November 2001 war die Sanierung der Synagoge endlich abgeschlossen und das Gebäude konnte eingeweiht werden. Die ehemalige Anordnung von Bima, Frauenempore und Thorabereich ist im Innenbereich deutlich zu erkennen, eine Bronzetafel erinnert an die ermordeten jüdischen Mitbürger.

Das Miteinander von Synagoge, jüdischer Schule und Mikwe ist sicherlich ein ganz besonderes historisches Beispiel. Ein solchermaßen gut erhaltenes und saniertes Emsemble ist in Norddeutschland einzigartig, denn hier bildet sich ein typisches Gemeindezentrum mit klassischen Elementen des Landjudentums des 18. und 19. Jahrhunderts ab.

Das Gebäude der jüdischen Schule als einfacher Fachwerkanbau zur Synagoge geht höchstwahrscheinlich auf die Erbauungszeit des ersten Synagogenbaus von 1796 zurück und wurde allerdings nicht wie dieser erneuert. Von der Schule aus betrat man den Synagogenraum. Die Schule war von 1844 bis 1916 in Betrieb und konnte 24 Schüler unterbringen. Im Jahre 2007 wurde sie von der Arbeitsgemeinschaft und der Stadt Petershagen gemeinsam zurückgekauft. Die archäologischen Untersuchungen, Grabungen und die Entkernung begannen im März 2008, die Sanierung und Rekonstruktion laufen seit 2009 und dauern noch an.

Ein Unikat ist das 2008 bei den Grabungsarbeiten in der Schule entdeckte jüdische Ritualbad, die Mikwe. Sie nimmt etwa ein Viertel der Gebäudegrundfläche ein und weist nahezu den ursprünglichen Erhaltungszustand auf. Ein durch seine Schönheit herausragender Fund in Westfalen.

Die Arbeitsgemeinschaft hat es sich zur Aufgabe gemacht, dieses einzigartige Ensemble in der Petershäger Altstadt zu erhalten, die jüdische Geschichte der Region in einer Dauerausstellung und durch begleitende Wechselausstellungen sowie kulturelle Veranstaltungen den Besuchern näher zu bringen und so die Erinnerung und das Gedenken an das jüdische Leben aufrecht zu halten. Eine besondere Stellung hat dabei seit 2009 die Durchführung des Projektes »Stolpersteine in Petershagen«, mit dem individuell vor den ehemaligen Wohnstätten an ermordete Petershäger Juden erinnert wird. Im März 2011 werden die nächsten Stolpersteine verlegt, dann werden es 29 einzelne Steine mit eingravierten Lebensdaten sein.

Mikwe

Schule

Bilder von Wolfgang Battermann, Petershagen

▪ *Daniela Giannone*

Die Verfasserin des Artikels lebt und arbeitet in Düsseldorf, ist aktives Mitglied in der »Arbeitsgemeinschaft Alte Synagoge Petershagen e. V.« und Mitglied im erweiterten Vorstand der Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit e. V.

Synagoge und Ausstellung sind ganzjährig sonntags von 16-18 Uhr und nach Vereinbarung geöffnet.
www.synagoge-petershagen.de
info@synagoge-petershagen.de
Tel. 05707-1378

10 Jahre Abrahamsfeste in Marl

Zum zehnten Mal seit Herbst 2001 haben wir 2010 das jährliche Abrahamsfest in Marl gefeiert. Es läuft immer mehrere Wochen im Herbst eines Jahres.

Veranstaltet wird es seitdem von der Christlich-Islamischen Arbeitsgemeinschaft Marl in Zusammenarbeit mit den Kirchen und Moscheen in Marl, mit der Jüdischen Kultusgemeinde Kreis Recklinghausen, dem Integrationsrat Marl und der Stadt Marl. Dazu kommen jedes Jahr viele Kooperationspartner aus Marl oder dem Umkreis. Immer schon ist das Jüdische Museum Westfalen einer dieser Kooperationspartner.

Die Internetseite »Abrahamsfest-Marl.de« gibt Aufschluss über alle Themen und Referenten seit 2001. Bei Veranstaltungsthemen und ihren Orten und bei Referierenden verbinden wir immer zwei Sichtweisen: Basis-Ereignisse eher im Alltag und herausra-

gende Persönlichkeiten von auswärts, wie z.B. Bundespräsident Johannes Rau (in 2011), Rabbinerin Elisa Klapheck oder Landesrabbiner em. Dr. Henry Brandt, Diyanet-Präsident Prof. Dr. Bardakoglu aus Ankara oder die weltweit führende Goethe-Kennerin ProfIn Katharina Mommsen aus Kalifornien. Auch Schwester Johanna – Ruth – Eichmann und Rolf Abrahamsohn haben mit großem Echo referiert.

Verantwortlich für das Abrahamsfest Marl stehen viele Menschen »im Stillen« und eine namentliche Projektgruppe mit circa 20 Personen: es sind die SprecherInnen der Christlich-Islamischen Arbeitsgemeinschaft Marl plus weitere Personen von der Jüdischen Kultusgemeinde Kreis Recklinghausen und der Goethe-Gesellschaft: Wir sind eine wunderbare bunte und solidarische Gruppe: Frauen und Männer, Jung und Alt im Spektrum von 20 bis über 70 Jahre, aus Christentum und Islam und Judentum, vielfältig in der persönlichen Frömmigkeit und Weltanschauung, aus vielerlei Berufen, aus allen demokratischen Parteien. Wir sind miteinander vertrauensvoll verbunden und wir sind vernetzt mit allen wichtigen Stellen in Marl. Wir sind aus persönlicher Leidenschaft, aus Idealismus beieinander, ehrenamtlich engagiert und wenn es sein muss: auf eigene Kappe. -Wir treffen uns jeden Monat und besprechen gemeinsam alles – nicht nur das Abrahamsfest sondern die zahlreichen Aktivitäten. Wir betreiben keine Schau nach innen sondern suchen das Beste der Stadt und fragen dabei nicht nach Glauben und Religion der Einzelnen .Was wir wollen, drückt sich programmatisch aus im Thema des 10.Abrahamsfestes: »Bildung – menschlich/, Kulturen – vielfältig/, Religionen – weltgewandt«

Seit dem 1.Abrahamsfest kurz nach dem 11.September 2001 gibt es den immer gleichen Programmaufbau:

Erstens Kinder – sie besuchen sich in ihren Stadtteilen zwischen Moscheen und Kirchen in Verbindung mit dem Unterricht in Kirche oder Moschee.

Zweitens: Schulen und Jugendliche – sie lernen in erlebnisorientierten Aktionen. So ist es zum Beispiel bei der »Abrahams-Karawane by night«, wo Jugendliche und Erwachsene im Dunkeln trommelnd durch bestimmte Stadtteile wandern und mit Feuer-

kunst-Aktionen, mit Essen und Trinken Jugendliche oder Cliquen auf öffentlichen Plätzen aufsuchen. »Innovativ aus Prinzip« haben wir 2010 Kreative Workshops in 8 verschiedenen Schulen Marls angeregt und sie werden ihre Ergebnisse am Samstag, 5.Februar 2011 um 16 Uhr im Theater Marl auf die Bühne bringen: Sie ma-

chen unsere Gegenwart und ihr Erleben als Heranwachsende heute zum Thema – inspiriert durch die großartigen Abraham-Erzählungen in Thora, Bibel und Koran. In jedem Jahr besuchen 15-16 jährige Jugendliche aus 3 Schulen die Synagoge – mit wichtigen Aha-Erlebnissen.

Drittens Erwachsene – sie treffen anregende, oft »prominente« ReferentInnen aus den drei Religionen in ein und derselben, sorgfältig inszenierten Veranstaltung im Gespräch miteinander und mit dem Publikum.

Und mit allen Generationen gibt es seit 2001 das Abrahams-Gastmahl im Rathaus-Saal auf Einladung und in der Schirmherrschaft des Bürgermeisters/der Bürgermeisterin. Schön sind auch Generationen-übergreifende Auftaktveranstaltungen wie z.B. das große Kinderfest mit 2000 Besuchern am Tag des Kindes am 20.9.2009 vor dem Rathaus.

Finanziell und auch ideell gefördert wird jedes Abrahamsfest von der Stadt Marl, dem Bistum Münster und der Evangelischen Kirche von Westfalen, der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft GEW, vom Staat: Jahre lang vom Bundesministerium des Innern und seit diesem Jahr vom Land NRW. Wir sind glücklich über gelegentliche Förderung: sei es von DITIB Deutsch-

Aus den jüdischen Gemeinden

Ehrung für Jacques Marx: Der langjährige Vorsitzende der Jüdischen Gemeinde Duisburg – Mülheim –Oberhausen, Jacques Marx, erhielt am 3. November 2010 eine besondere Ehrung: Alle drei von der Gemeinde umspannten Städte verliehen ihm gleichzeitig ihre »Ehrenringe« für seine Verdienste um die Jüdische Gemeinde Duisburg-Mülheim-Oberhausen, die er 38 Jahre lang bis Anfang 2010 leitete, und für die Integration jüdischen Lebens in den Alltag dieser Städte. In seine Amtszeit fielen u. a. der Bau des neuen Gemeindezentrums mit Synagoge am Duisburger Innenhafen, die Eröffnung des Jüdischen Kindergartens 2009 sowie das große Wachstum der Gemeinde seit 1990.

1936 als Sohn deutscher Juden im Pariser Exil geboren, musste Marx von 1942 bis 1944 mit seiner Familie aus Angst vor mordenden SS-Einheiten in Frankreich untertauchen. 1945, nach Ende des Zweiten Weltkriegs, wurde er in Paris eingeschult. Sein Abitur macht Marx in Straßburg, wo er anschließend Pharmazie studierte. Mitte der 60er Jahre verschlug es ihn des Berufs wegen nach Gelsenkirchen. Und mit nur 36 Jahren übernahm er 1972 den Vorsitz der Duisburger Jüdischen Gemeinde, damals mit rund 160 Mitgliedern. Die Gemeinde ernannte ihn jetzt zum Ehrenvorsitzenden auf Lebenszeit.

Gemeinde-Jubiläum in Münster: Im März 2011 jährt sich das Einweihungsdatum der nach dem Krieg neu errichteten, also der jetzigen Synagoge in Münsters Klosterstraße zum 50. Mal. Anlässlich dieses Ereignisses wird ein Bildband erscheinen – unter Mithilfe u.a. des ehemaligen Gemeindemitglied Julian Voloj (jetzt New York) und der Literaturwissenschaftlerin Dr. Iris Nölle-Hornkamp. Mit dem Erscheinen ist für Sommer 2011 zu rechnen.

Fortsetzung...

land, der Groebenstiftung, Aktion Mensch, Volksbank Marl-Recklinghausen oder der Sparkasse Vest Recklinghausen.

Warum »Abraham«? Abraham lebte vor mehr als 4000 Jahren im Länder-Viereck zwischen dem heutigen Irak, der südlichen Türkei, Syrien, Libanon, Israel/Palästina, Ägypten und Arabische Halbinsel. Der Bibel zufolge stammt die Familie aus »Ur in Chaldäa«, am Euphrat im heutigen Irak. Im Koran ist Abraham/ »Ibrahim« eng auch mit Mekka verbunden. – In den großartigen Erzählungen der Thora, der Bibel und des Koran gibt es Gemeinsames und Unterschiedliches. Allen gemeinsam ist Abrahams Erkenntnis des Einen Gottes, was bewirkt: Kritik, wenn andere Geschöpfe oder Gewalten neben Gott gestellt und verehrt werden, d.h. Kritik: wenn Menschliches wie Gott angebetet wird, wenn Personen oder Systeme vergottet werden und dabei Menschen versklavt und gebrochen werden. – Abraham ist in jeder dieser Religionen sehr wichtig und steht hierbei immer für etwas Besonderes.

Und zugleich steht Abraham gemeinsam über allen drei Religionen bzw dazwischen wie ein Schirm für alle, wie eine überwölbende Brücke, wie eine Brücken-Person. Nicht umsonst gilt Abraham in den Heiligen Schriften der Juden, Christen und Muslime einheitlich als »Freund Gottes« (2.Chronik 20,7; Jesaja 41,8; Jakobusbrief 2, 23, Sura An-Nisa 4,125). Als »Freund Gottes« und – so schlussfolgern wir – »Freund von Menschlichkeit« ist Abraham der ideale Namensgeber für uns. Und nicht nur für uns. Das Nachrichtenmagazin der SPIEGEL hatte Weihnachten 2008 die Titelgeschichte Abraham. Da war vor 2 Jahren zu lesen: »Überall auf der Welt entstehen Initiativen, die dem ´Kampf der Kulturen` einen ‘Dialog der Religionen’ entgegensetzen, im Namen Abrahams als gemeinsamen Vater von Juden, Christen und Muslimen. Die versöhnliche Botschaft geht von der spanischen Metropole Madrid ebenso aus wie vom Ruhrgebietsstädtchen Marl. Bereits zum achten Mal feierten die Bürger an der Lippe (in Marl) ihr großes Abrahamsfest….« (s.148).

Wir machen weiter. Solange wie wir wollen. Abraham macht´s möglich!

Wir praktizieren für Respekt, Nachbarschaftlichkeit und Friedlichkeit im örtlich Konkreten und wirken dabei vielleicht wie ein Leuchtturm. Dabei wissen wir: Ein friedliches Klima fällt nicht vom Himmel, sondern ist Ergebnis von Arbeit und Zusammenarbeit. Und: im »hoch explosiven Gemisch von Religion und Politik« (Klaus Lefringhausen) steht friedensethisches Wirken unter einem »guten

Stern«, also: unter Gottes Segen: erst recht auch in der aktuellen, unübersichtlich und widersprüchlich sowie spannungsreich empfundenen Welt-Lage und Welt-Entwicklung.

▪ *Hartmut Dreier*

Hartmut Dreier, ev. Pfarrer i.R., geboren 1938, seit 1963 verheiratet mit Almuth Dreier, nach Auslandsaufenthalt in den USA von 1963 – 65 und Studentenpfarrer-Tätigkeit in Stuttgart und Bochum von 1969 – 1977 leben Dreiers seit 1977 in Marl. Seit Anfang der 1980er Jahre in inter-religiösen/ interkulturellen Dialogen und Projekten engagiert. Seit »1968« Mit-Herausgeber der Zeitschrift »AMOS – Kritische Blätter aus dem Ruhrgebiet«. Seit 2006 Mitglied Deutscher Werkbund.

»Wo deutsche Frauen kaufen, hast du nichts zu suchen«

Kindheitserinnerungen von Elisabeth Wilkin an die jüdische Familie Ambrunn

Im Alter tauchen sie wieder auf, die Kriegserinnerungen aus eigener Kinderzeit. Manche Erfahrungen haben sich so sehr in der Seele verkrallt, dass sie auch 70 Jahre später noch bedrücken. So wie bei Elisabeth Wilkin (76), geborene Heynck. Die furchtbare Demütigung, die Rosalie Ambrunn zur Nazi-Zeit im Gemüsegeschäft von Antonia Jansen erleben musste, hat sie als Kind verwirrt und verängstigt. Viel später erst begriff sie die Zusammenhänge, die furchtbaren Folgen, den tödlichen Ausgang.

Eheleute Wilkin

Am 8. März 1912 war Julius Ambrunn mit seiner Frau Rosalie nach Dorsten gekommen. In der Lippestraße 59 gründete der jüdische Kaufmann ein Porzellanwarengeschäft, das er bis zur »Arisierung« betrieb. Sohn Kurt erblickte am 3. Februar 1914 das Licht der Welt. Julius Ambrunn war ein frommer Jude. Er war klein, zart von Gestalt und herzensgut. Bis 1932 war er im Vorstand der Synagogenhauptgemeinde Dorsten tätig. Später leitete er die Geschicke der Dorstener jüdischen Gemeinde.

Kurt Ambrunn als Schüler

Die Ambrunns wohnten zur Miete in der 2. Etage des Hauses Lippestraße 59, das Hausbesitzer Hühnerschulte gehörte. »In diesem Haus auf gleicher Etage lebte auch Grete Sögtrop, die wir immer Tante Grete nannten«, erinnert sich Elisabeth Wilkin. »Sie hat für die Ambrunns heimlich eingekauft, als Juden nicht mehr auf die Straße durften.« Einige Dorstener Geschäftsleute hatten in Zeitungspapier verpackte Lebensmittel unter der Theke versteckt, die sie Grete Sögtrop unauffällig für die Ambrunns zustekkten.

An einen Vorfall kann sich Elisabeth Wilkin auch heute noch glasklar erinnern: Sie war ein kleines Mädchen, saß gerade im Zimmer und spielte, als ihre Mutter – völlig aufgelöst – nach Hause kam und erzählte, was passiert war. »Meine Mutter war ins Gemüsegeschäft von Antonia Jansen, das damals am Ende des Drubbels in der Lippestraße untergebracht war, zum Einkaufen gegangen. Dort traf sie auch Frau Ambrunn. Plötzlich stürmte SA-Sturmhauptführer Otto Weißenberg in den Laden, schrie die arme Frau an: ‚Du weißhaariger Jud´, wo deutsche Frauen kaufen, hast du nichts zu suchen!´ Und dann jagte er sie aus dem Laden.« Noch stundenlang sei die völlig verstörte Rosalie Ambrunn mit ihrem leeren Einkaufskorb am Arm durch die Stadt geirrt.

»Ich habe diese Situation ja nicht selbst erlebt. Doch die Schilderungen meiner erregten Mutter haben solche fürchterlichen Bilder in meinem kleinen Kopf wachsen lassen, dass ich viele Nächte davon geträumt habe«, sagt Elisabeth Wilkin. Die Ambrunns waren als liebenswerte und hilfsbereite Personen in Dorsten bekannt. »Es wurde erzählt, dass Julius Ambrunn sogar anlässlich des Besuchs des Bischofs von Münster aus dem Fenster seiner Wohnung heraus eine Girlande festgehalten habe, die nicht anzubringen war«, erzählt Elisabeth Wilkin. Das Girlandenende auf der gegenüberliegenden soll ein SA-Mann in den Händen gehalten haben.

Als die jüdischen Mitbürger in allen Städten zur Vorbereitung der Deportation aus ihren Wohnungen gejagt und in sogenannte »Judenhäuser« gepfercht wurden, wurden die Ambrunns in das jüdische Gemeindehaus an der Wiesenstraße 24 umquartiert, an den Ort, an dem Nazi-Schergen in der Reichspogromnacht 1938 die Synagoge zerstört hatten. Kurz vor der Deportation hat Grete Sögtrop Rosalie Ambrunn noch einmal getroffen. »Um kein Aufsehen zu erregen, haben beide vorgetäuscht, sich die Auslagen in einem Schaufenster anzuschauen. Dabei hat Frau Ambrunn Tante Grete unauffällig zugeflüstert: ‚Wir kommen morgen weg!´«. So wurde es Elisabeth Wilkin überliefert.

Im Januar 1942 wurden Julius, Rosalie und Kurt Ambrunn nach Riga deportiert. Keiner kehrte zurück. Ihre schon 1935 gepackten Überseekoffer und die gebuchte Schiffspassage blieben ungenutzt – ihre Auswanderungsnummer wurde nie aufgerufen. Heute erinnert ein Stolperstein vor ihrem Haus an der Lippestraße an die jüdische Familie. Auch die Straße, an der das Jüdische Museum Westfalen zu Hause ist, trägt den Namen des letzten Synagogenvorstehers: Julius-Ambrunn-Straße.

Doch in Elisabeth Wilkins Erinnerung an die jüdische Familie hat sich ein eigenes Bild unauslöschlich festgesetzt: das einer verstörten, umherirrenden Frau mit einem leeren Einkaufskorb am Arm.

▪ *Anke Klapsing-Reich*

1961 – »EICHMANN IN JERUSALEM«

Vom April bis zum Dezember 1961 fand in Jerusalem der Prozess gegen den ehemaligen SS-Obersturmbannführer Adolf Eichmann statt, einen der Hauptorganisatoren des Judenmords der Nationalsozialisten. Vorgeschichte und Wirkungen dieses Verfahrens sorgen bis heute für erregte Debatten.

Denkbar wurde dieser Prozess nur, weil der israelische Geheimdienst Eichmann 1960 in Argentinien aufgespürt und von dort entführt hatte, um

Frankfurter Allgemeine
ZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
Das Recht im Prozeß gegen Eichmann
Von Joachim Schwelien
DIE WELT
UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
Eichmanns Schuld
Von B. NELLESSEN, Jerusalem
KIRCHE UND MANN
Eichmann und wir
DIE ZEIT
WOCHENZEITUNG FÜR POLITIK · WIRTSCHAFT · HANDEL UND KULTUR
„Weil ich Treue geschworen hatte…"

ein exemplarisches Gerichtsverfahren in Israel zu ermöglichen. Wie heute bekannt ist, wusste der westdeutsche Bundesnachrichtendienst seit 1952 vom Aufenthaltsort und der falschen Identität Eichmanns. Der hessische Generalstaatsanwalt Fritz Bauer, dem solche Informationen ebenfalls schon Ende der 50er Jahre vorlagen, zog es aus der Sorge um aktive NS-Seilschaften in den deutschen Bürokratien vor, die deutsche Justiz nicht einzuschalten, sondern übergab die Nachricht dem israelischen Gesandten.

Eichmann stammte aus Österreich und stieg in der NS-Zeit zum Leiter des »Judenreferats« im Reichsssicherheitshauptamt auf. Von dort wurden ab 1941 die Deportationen und Mordaktionen in den Vernichtungslagern geplant. Das Protokoll der bekannten Wannseekonferenz über die Details dieser Mordpolitik wurde von Eichmann verfasst.

Vor dem Jerusalemer Gericht, in dem 100 Zeugen aussagten, wurde Eichmann der Ermordung, Deportation, der Verursachung unmenschlicher Lebensbedingungen, der Ausplünderung der Juden und weiterer Verbrechen beschuldigt. Der Angeklagte stellte sich als unwichtiges Rädchen der Bürokratie und als bloßen Befehlsempfänger dar. Am 15. Dezember 1961 erfolgte der Schuldspruch, das Todesurteil wurde am 31. Mai 1962 vollstreckt. Das Gericht stützte sich mit dem Urteil auf das sog. »Weltrechtsprinzip« , nach dem in der Nachfolge der Nürnberger NS-Prozesse Völkermord überall auf der Welt geahndet werden sollte.

Der Prozess hatte internationale Resonanz und wurde im israelischen Hörfunk übertragen. Aus den Reportagen der Beobachter gingen mindestens zwei bis heute beachtete Bücher hervor – Hannah Arendts »Eichmann in Jerusalem. Ein Bericht von der Banalität des Bösen« und Harry Mulischs »Strafsache 40/61«. Arendts Buch war wegen seiner Nüchternheit, ihrer Kritik an der Prozessführung und der dort erhobenen Vorwürfe jüdischer Mitschuld am Massenmord extrem umstritten und konnte erst 2000 in Israel publiziert werden. Im Kontext dieser Berichte wurde der heute viel benutzte Begriff des »Schreibtischtäters« geprägt. Der damalige Stern-Chefredakteur H. Nannen sprach sich gegen eine intensive Berichterstattung aus, weil diese die Versöhnung junger Deutscher und Israelis gefährden könne.

Die israelische Regierung wollte mit diesem Verfahren die Weltöffentlichkeit für die bedrohte Lage der Juden in der Vergangenheit und in Israel sensibilisieren. Auch innergesellschaftlich hatte der Eichmann-Prozess gewichtige Konsequenzen: Das Schweigen und die Scham über die im Holocaust von Juden erlittenen Schrecken wichen allmählich der Erforschung und Wahrnehmung dieses Teils der Geschichte. »Der Eichmann-Prozess ist ein Wendepunkt, an dem der Holocaust in ein zentrales Element der israelischen Identität übergeht«, konstatierte Prof. Hanna Jablonka von der Ben-Gurion-Universität Beer Sheva.

Norbert Reichling

P.S. Am 13. Mai (um 19.30 Uhr) veranstaltet das Museum einen Vortragsabend zum Thema »Eichmann, Globke und die DDR«. Dr. Annette Leo aus Berlin berichtet, wie der Prozess gegen Adolf Eichmann zu einem Brennpunkt deutsch-deutscher Auseinandersetzungen wurde.

WELT am SONNTAG
AKTUELLE SONNTAGSZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
In Jerusalem spüre ich keinen Haß
Rheinischer Merkur
Wochenzeitung für Politik, Kultur und Wirtschaft
Technik des Massenmordes
Eichmann und das Zuständigkeits-Chaos des Dritten Reiches
Von Karlheinz Treiß
Süddeutsche Zeitung
MÜNCHNER NEUESTE NACHRICHTEN AUS POLITIK KULTUR WIRTSCHAFT SPORT
Im Schatten des Eichmann-Prozesses
So viele Fragen an das deutsche Volk
Begegnungen und Gespräche in Jerusalem
Von Albert Wucher
ALLGEMEINE
WOCHENZEITUNG DER JUDEN IN DEUTSCHLAND
Leiden an Eichmann
Eine Diskussion mit Jugendlichen / Von Dr. Hans Lamm

Schlaglichter

Paul-Spiegel-Berufskolleg – Sponsorenlauf: Unter dem Motto »Fit für Toleranz« haben die Schülerinnen und Schüler des Paul-Spiegel-Berufskollegs in Dorsten im Herbst einen Sponsorenlauf durchgeführt. Der Erlös dieser Aktion – weit mehr als 4000 EUR – kam zu gleichen Teilen der Katastrophenhilfe in Pakistan und dem Jüdischen Museum Westfalen zugute.

Ein besonderer Gedenktag: Eine besonders beeindruckende Kooperation mit den Dorstener Gymnasien war die Museums-Veranstaltung zum Gedenktag des 9. November. Eine Schülergruppe, Lehrer sowie Mitarbeiter des Jüdischen Museums lasen aus Protokollen einer Besprechung im Reichsluftfahrtministeriums vom 12. November 1938 über die Auswertung der Novemberpogrome durch die NS-Drahtzieher.

Fotografien von Holger Luczak: Ab 21. Januar 2011 zeigte das Jüdische Museum Westfalen »außer der Reihe« Fotoarbeiten des Düsseldorfer Fotografen Holger Luczak. Die fünf ausgesuchten Werke beziehen sich auf europäische Orte, die jüdische Kultur und Historie berühren – z.B. das Grab Heinrich Heines und das Berliner Holocaust-Mahnmal. Die Ausstellung lief bis zum 10. März und wurde in Zusammenarbeit mit der Open Art Galerie für Gegenwartskunst in Borken konzipiert.

Wandernde Ausstellungen: Die vom Dorstener Museum im vergangenen Jahr produzierten Wanderausstellungen »Angekommen?« zur jüdischen Einwanderung und zur jüdischen Gegenwart und Geschichte in NRW waren im Frühjahr sehr gefragt: In Düsseldorf wurde die erstgenannte Schau von einem breiten Veranstalterkreis gezeigt, die Stadtbibliothek Neuss zeigte die Überblickspräsentation »Menschen – Steine – Migrationen«. Weitere Stationen in NRW sind schon geplant.

Bücherspende für die Vilnius Jewish Library: In den vergangenen Jahren konnte sich das Museum immer wieder über großzügige Bücherspenden für die Bibliothek erfreuen. Neben vielen neuen Büchern sammelten sich aber auch doppelte Exemplare an. Im Laufe der Zeit war ein Bestand von mehreren hundert Dubletten entstanden. Einzelne Versuche, diese Bücher mit anderen Institutionen zu tauschen, hatten den Bestand nicht wesentlich reduziert. Um so erfreuter war man im Jüdischen Museum, als per E-Mail im Dezember sich zwei Studierende aus Kiel meldeten, die für die neu gegründete Vilnius Jewish Library Bücher suchten. Diese im Sommer 2010 eröffnete Bibliothek entstand auf Initiative des US-Amerikaners Wyman Brent.

Wyman Brent baut die Bibliothek als Privatperson mit großem persönlichen Engagement, inzwischen von vielen Einzelpersonen und Institutionen aus den USA und Europa unterstützt, auf. Im Januar 2011 kam Wyman Brent in Begleitung einer der beiden Kieler Studierenden, Andrea Oberheiden, nach Dorsten. Sie nahmen etwa sechs Umzugskartons mit Büchern zum Judentum für die Vilnius Jewish Library in Empfang. Alle Beteiligten waren zufrieden: Mr. Brent und Frau Oberheiden darüber, dass sie den deutschsprachigen Bestand an Literatur zum Judentum spürbar erweitern konnten, die Beteiligten im Museum freuten sich, dass diese Bücher nun endlich wieder Lesern zugänglich gemacht werden.

Ein starker Verein (2): Ein Wort zur Lage und zweimal Danke!

Seit der letzten Vorstandswahl im Jahr 2009 weisen wir kontinuierlich darauf hin: Das Jüdische Museum Westfalen bedarf in absehbarer Zeit einer Hilfe der öffentlichen Hände, um auch nur auf dem heutigen bescheidenen Niveau weiter arbeiten zu können.

Das Museum nimmt trotz seiner sehr begrenzten Ressourcen Funktionen in den Bereichen Ausstellungen (Geschichte, Kunst, Menschenrechte), Bildungsarbeit mit Kindern und Jugendlichen, Multiplikatorenfortbildung, Vortrags- und Kulturveranstaltungen, Forschung, Dokumentation und Beratung für die ganze Region Westfalen und z.T. für ganz Nordrhein-Westalen wahr. Es erreicht Besucher/innen vor allem aus Westfalen und dem gesamten Ruhrgebiet, aber auch aus den übrigen Landesteilen von NRW.

Über diese Themen führen wir seit dem Herbst 2009 fortlaufend Gespräch mit der Bezirksregierung, der Stadt Dorsten, dem Landschaftsverband, der Landesregierung und Mitgliedern des Landtags. Der heutige Stand – nach einem ausführlichen Gespräch Anfang 2011 im Kulturausschuss des Landtags: Wir werden noch im Frühjahr einen Antrag an die Landesregierung stellen und gehen davon aus, dass in den parlamentarischen Haushaltsberatungen für 2010 der Regierungsentwurf noch eine Veränderung erfährt, die uns zugute kommt.

Bis dahin wissen wir uns begleitet durch den Trägerverein und andere: Unser Spendenaufruf in der letzten Schalom-Ausgabe, unterstützt durch ein Rundschreiben, ergab kurzfristig ein beachtliches Spendenaufkommen von ca. 19.000 €, die uns über kritische Monate hinweghalfen. Herzlichen Dank im Namen des gesamten Vorstands an alle, die eine kleine oder große Spende veranlasst haben!!

Und die LWL-Kulturstiftung hat mit einem großzügigen Projektzuschuss ein weiteres Mal eine Zwischenlösung für einen Teil unserer Probleme ermöglicht, worüber wir sehr glücklich sind. (Genaueres siehe Seite 3)

▪ *Norbert Reichling*